

Im Gespräch mit: Adrian Vatter

Der Politikwissenschaftler Adrian Vatter erklärt, weshalb eine wilde Kandidatur bei der Ersatzwahl für Ueli Maurer unwahrscheinlich ist. Und weshalb kleine Kantone wie Schaffhausen Mühe haben, Bundesratskandidaturen aufzustellen.

«Wer verträglich ist, wird eher gewählt»

Katrin Schregenberger

Herr Vatter, die Grünen monieren, die Regierungsparteien bildeten ein Machtkartell. Ist das nicht etwas übertrieben?

Adrian Vatter: Es ist natürlich richtig, dass es eine Absprache zwischen den Parteien gibt. Und dass im Moment keine davon ein Interesse hat, den zweiten Sitz der SVP infrage zu stellen. Es ist unbestritten, dass die SVP von der Wählerstärke her zwei Sitze beanspruchen darf.

Wird dieses Machtkartell nächstes Jahr bröckeln?

Vatter: Das wird von den Wahlergebnissen der National- und Ständeratswahlen abhängig sein. Wenn wir aber davon ausgehen, dass es nicht zu grundlegenden Veränderungen kommt, wird wohl keine der Regierungsparteien ein Interesse an Verschiebungen haben. Auch nicht die SP. Das wahrscheinlichste Szenario ist, dass die bestehende Regierungsformel bestätigt wird – solange kein bisheriger Bundesrat zurücktritt. Das gilt wohl sogar dann, wenn die Grünen weiter zulegen.

Historisch gesehen war die FDP lange die einzige Regierungspartei. Wie lange hat es jeweils gedauert, bis es andere Parteien in den Bundesrat schafften?

Vatter: Jede Partei, sei es die SP oder die CVP, musste teilweise Jahrzehnte auf einen Regierungssitz warten, auch wenn sie die Wählerstärke für einen Bundesrat hatte. Der Bruch ist beim zweiten Sitz der SVP passiert, da ging es viel schneller. Dies geschah aber aufgrund der Drohung, die die SVP 2003 aussprach: Entweder ihr wählt Blocher als zweiten Bundesrat oder wir treten aus der Regierung zurück. Obwohl die Wählerstärke nicht über mehrere Male bestätigt wurde, hat man dann der SVP einen zweiten Sitz gegeben.

Kann es sein, dass die Zusammensetzung im Bundesrat schnelllebiger wird?

Vatter: Die Kurzfristigkeit, die Medialisierung, die Dramaturgie hat in der Politik zugenommen. Das führt dazu, dass die Geduld auch bei den Parteien nicht mehr so gross ist. Es wird aber immer eine zeitliche Verzögerung geben. Denn die Hemmung, einen bisherigen Bundesrat abzuwählen und die Instabilität, die damit verbunden ist, in Kauf zu nehmen, ist doch relativ gross. Aber ich gehe auch davon aus, dass sich diese Fristen verkürzen.

Welcher Bundesratssitz könnte nach den Erneuerungswahlen in einem Jahr aus Ihrer Sicht wackeln?

Vatter: Wenn man die letzten eidgenössischen und bisherigen kantonalen Wahlen anschaut, dann ist es der zweite FDP-Sitz, der am stärksten gefährdet wäre. Allein aufgrund der Wähleranteile. Die entschei-

«Von den ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, kommt es nie so weit, dass das Parlament Bundesräte abwählt.»

dende machtpolitische Frage ist allerdings: Gibt es eine politische Mehrheit im Parlament, die bereit ist, den zweiten FDP-Sitz den Grünen zu geben? Dort sehe ich im Moment keine Konstellation, die sicher in diese Richtung geht. Entscheidend ist am Schluss «Die Mitte». Sie könnte nämlich einen strategischen Vorteil herausholen, weil sie das Zünglein an der Waage werden würde, wenn es tatsächlich zu einer Sitzverschiebung käme. Man hätte dann drei rot-grüne und drei klar bürgerliche Bundesräte. «Die Mitte» wäre dann tatsächlich in der entscheidenden Mitte.

Bei der SVP haben sich eine Kandidatin und vier Kandidaten zur Verfügung



Politikwissenschaftler Adrian Vatter verfasste ein Buch über die politische Geschichte des Bundesrats.

BILD ZVG

gestellt, die Bundeshausfraktion definiert nun das Ticket. Es wird vermutet, dass es kein Kandidat ohne den Segen Christoph Blochers aufs Ticket schafft. Welchen Einfluss hat die Parteispitze bei der Wahl des Bundesrats normalerweise?

Vatter: Es ist die Bundeshausfraktion, die das Ticket bildet. Eine starke Parteileitung kann schon versuchen, Einfluss zu nehmen auf diese Nomination. Aber wir wissen seit Jahrzehnten, dass es immer wieder nicht nominierte, wilde Kandidaturen in den Bundesrat geschafft haben. Allein die Nomination gewährleistet das nicht. Allerdings haben wir auch da eine neue Situation. Nach der Wahl der wilden Kandidatin Widmer-Schlumpf hat die SVP gesagt: Wir akzeptieren nur noch offizielle Kandidaturen. Was zur Folge hat, dass sie selber immer mindestens zwei Personen nominieren muss, damit noch eine minimale Auswahl für das Parlament besteht. Da hat sich die SVP-Parteileitung auch selber geschwächt.

Ist die Gefahr einer wilden Kandidatur jetzt vorhanden?

Vatter: Grundsätzlich gehe ich nicht von einer wilden Kandidatur aus. Es könnte theoretisch sein, dass Albert Rösti es nicht aufs offizielle Ticket schafft. Dann kann es sein, dass er trotzdem gewählt würde. Ich vermute aber, dass die SVP das verhindern will und Albert Rösti einer dieser offiziellen Kandidaturen sein wird.

Ist die Macht Blochers in der SVP diesbezüglich einzigartig?

Vatter: Ich würde schon sagen, dass Christoph Blocher, der ja selber nie Parteichef war, einen überdurchschnittlichen Einfluss hat, auch heute noch. Nicht zuletzt, weil er eine enorm starke Identifikationsfigur ist. Und wegen der Ressourcen, die er zur Verfügung stellt.

Zur Person

Adrian Vatter ist seit 2009 Direktor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern und dort Professor für Schweizer Politik. 2020 erschien sein Buch «Der Bundesrat», in dem er die politische Geschichte der Landesregierung aufarbeitet. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören neben der Schweizer Politik auch die empirische Demokratieforschung im internationalen Vergleich sowie politische Institutionen.

Christoph Blocher selbst konnte sich im Bundesrat nicht halten. Weshalb?

Vatter: Wir haben in einer neuen Studie vertieft angeschaut, was die Persönlichkeitsmerkmale bei Bundesräten für eine Rolle spielen. Und Christoph Blocher war von der Persönlichkeit, aber auch von seinem politischen Auftreten her, wenn man so will, ein disunktionaler Bundesrat. Weil er sich dem Kollegialitätsprinzip nicht unterworfen hat und die Parteidoktrin in den Vordergrund gestellt hat. Seine Abwahl ist Ausdruck davon, dass man ihn nicht domestizieren konnte. Das zeigt, dass das Parlament stark darauf schaut, dass man sich den Kollegialitätsprinzipien unterwirft, wenn man in die Regierung gewählt wird.

In Ihrem Buch haben Sie folgenden Satz geschrieben: «Ersatzwahlen sind bedeutender und werden auch stärker personalisiert.» Weshalb ist das so?

Vatter: Von den ganz wenigen Ausnahmen wie Christoph Blocher und Ruth Metzler abgesehen, kommt es nie so weit, dass das Parlament Bundesräte abwählt. Auch jene nicht, die keine besonders gute Performanz an den Tag legen. Das Wahlsystem ist so angelegt, dass die Parteien gegenseitige Retourkutschen bekommen, wenn man einen Bundesrat abwählt. Entscheidender sind tatsächlich die Ersatzwahlen, in denen es um Parteipolitik geht und die Persönlichkeit eine Rolle spielt oder auch die regionale Zugehörigkeit.

Christoph Blocher sagte in einem Interview, den Bundesrat zu besetzen sei Sache der kleinen Kantone und jener Kantone, die im Nationalen Finanzausgleich Nehmer sind. Stimmen Sie zu?

Vatter: Nein. Natürlich geht es auch darum, dass die verschiedenen Landesteile

vertreten sind. Aber da geht es nicht in erster Linie darum, ob das jetzt Nehmer- oder Geberkantone sind, ob das jetzt kleine oder grosse sind, wobei grosse Kantone schon eindeutig mehr Bundesräte gestellt haben.

Nun haben die kleinen Kantone schon eher Mühe, einen Bundesrat zustellen, aus Schaffhausen kam bisher keiner. Weshalb sind die kleinen Kantone so wenig vertreten?

Vatter: Es gibt schon kleine Kantone, die nie vertreten waren. Das hat aber meist historische Gründe. Dass bis weit ins 20. Jahrhundert katholisch-konservative Kantone als Konsequenz aus dem Sonderbunds-

«Kleine Kantone haben weniger Abgeordnete in Bern und das korreliert mit dem stimmenmässigen Wahlerfolg für Bundesräte.»

krieg einfach keine Bundesräte stellen durften, ist ein solcher Fakt. Oder dann sind es periphere Kantone wie Schaffhausen oder Basel-Stadt. Ausserdem haben kleine Kantone weniger Abgeordnete in Bern und das korreliert mit dem stimmenmässigen Wahlerfolg für Bundesräte.

Welches Handicap bringt die periphere Lage mit sich?

Vatter: Die peripheren Kantone sind in Bern weniger stark politisch vernetzt. Auch das eigene Kantonslobbying ist ein Faktor, der in den letzten Jahren sehr wichtig geworden ist.

Parlamentarier wählen am liebsten Parlamentarier, ein kleiner Kanton hat so automatisch weniger Anwärter. Ist es überhaupt realistisch, dass es ein kleiner Kanton wie Schaffhausen einmal schaffen könnte, einen Bundesrat zu stellen? Vielleicht mit Glück?

Vatter: Es muss tatsächlich einiges zusammenpassen. Es muss eine Kandidatur aus den grösseren Kantonen der Region fehlen. Und man muss aus dieser Partei als kleiner Kanton dann auch wirklich einen erfahrenen Politiker stellen, der sowohl im Regierungsrat war aber auch im National- oder noch besser im Ständerat sitzt. Es braucht die richtige Konstellation zum richtigen Zeitpunkt. Das kann man nur schwer planen.

Welche Rolle spielen bei Bundesratswahlen die traditionellen Medien?

Vatter: Die Medien spielen heute eine stärkere Rolle als früher. Aber eher so, dass sie gewisse Kandidaturen zunichtemachen können. Weniger, dass sie Kandidaturen aufbauen. Nehmen wird das jüngste Beispiel, Frau Blöchliger. Ihre Kandidatur ist quasi gestorben, bevor sie richtig angefangen hat. Wegen der Doppelbürgerschaft, über die sie halt eine falsche Erklärung abgegeben hat. Jetzt steht im «Blick» und in anderen Medien, dass sie gelogen hat. Darum sind ihre Wahlchancen jetzt sehr gering. Den Zusammenhang haben wir bei unseren Studien auch festgestellt: Je mehr jemand in den Medien genannt wird, desto mehr sinkt die Wahrscheinlichkeit auf eine Wahl.

In einem Gastkommentar schrieben Sie jüngst, dass der netteste Kandidat Bundesrat werden wird, wenn man sich an der Vergangenheit orientiert. Wer also wird im Dezember Ueli Maurer beerben?

Vatter: Das ist etwas zugespitzt. Aber ja, Kandidatinnen und Kandidaten, die verträglicher sind, kooperativer und empathischer, werden eher gewählt. Gegenwärtig sind sich die Öffentlichkeit – es gibt ja entsprechende Umfragen – wie auch die Medien einig, dass das Albert Rösti ist.